

Kerstin Schlögl-Flierl
Cicely Saunders (1918–2005)

„Bleibt hier und wacht“: erfüllt von der individuellen Hilfe für Sterbende

In der heutigen Debatte um Sterbe- und Suizidbeihilfe wird immer wieder als Alternative das Engagement für die Palliativ- und Hospizidee und -bewegung stark gemacht. Das ist zum Ersten teilweise Rhetorik und bedarf erst der Füllung (vom Gesetzgeber durch das Hospiz- und Palliativgesetz 2015 (HPG) durchaus ernsthaft verfolgt), zum Zweiten umfasst die Palliatividee aber viel mehr, nämlich das Ernstnehmen und das Begleiten des individuell Sterbenden¹ und weniger – im ersten Moment – einen Einsatz gegen (aktive) Sterbehilfe oder im Weiteren grundsätzliche Fragen der Ethik und der Seelsorge. Diese kommen implizit hinzu, aber sind und waren nicht primär intendiert², vor allem nicht von der Gründerin der modernen Hospiz- und Palliatividee, Cicely Saunders (1918–2005).

In diesem Porträt soll es um diese bewegte und bewegende Frau des 20. Jahrhunderts gehen, näherhin um ein spirituelles Porträt der Pionierin der Palliatividee. Als Moraltheologin interessiert mich dabei weniger, welche Strukturen Saunders angedacht und geschaffen hat, zumal Hospize nichts revolutionär Neues waren.³ Es geht vielmehr um die Frage, wer oder was sie inspiriert hat, so zu handeln, dass sie das Sterben als Teil des Lebens (integriert) verstanden hat. Nach einer kurzen und allgemein gehaltenen Biographie⁴ liegt der Fokus vor allem auf ihren spirituellen Quellen und Vorbildern. Sicherlich lässt sich diese Frage nicht umfassend behandeln, aber es können dennoch konkrete Rückbezüge eruiert und auch Impulsanzeigen gemacht werden. Der dritte Punkt versucht sich an einer

¹ Vgl. Saunders, Cicely: Facing Death, in: Way 24 (1984), 296–304. Unterstützt wurde ich bei der Recherche für diesen Artikel dankenswerterweise von meinem Mitarbeiter Tim Zeelen.

² Trotzdem hat sich Saunders auch zu diesen Themen explizit geäußert: Vgl. Saunders, Cicely: Euthanasia – Definition, Dangers and Alternatives, in: Annuals, Academy of Medicine Singapore 23 (1994), 300–303.

³ Die Geschichte der Hospizidee und der Palliative Care reicht schon viel weiter zurück: Vgl. Stolberg, Michael: A History of Palliative Care, 1500–1970. Concepts, Practices, and Ethical Challenges (Philosophy and medicine 123), Cham 2017.

⁴ In der Hauptsache stütze ich mich für die lebensgeschichtlichen Ausführungen auf die im Jahr 2018 erschienene Biographie von Clark, David: Cicely Saunders. A Life and Legacy, Oxford 2018. David Clark ist Professor of Medical Sociology and Director, International Observatory on End of Life Care, Institute for Health Research, Lancaster University, UK. Material zu Saunders findet man auch beim The Cicely Saunders Institute, das 2010 eröffnet wurde. Vgl. www.cicelysaundersfoundation.org (eingesehen am 27. August 2018).

Einordnung des Spiritualitätsverständnisses der anglikanischen Christin Saunders.

Was zu Beginn konstatiert werden kann, ist, dass Saunders Idee heute in aller Welt wirkt. Für Deutschland fasst der Vorsitzende des Deutschen Hospiz- und Palliativverbandes, Winfried Hardinghaus, die Lage so zusammen: „Eine solidarische Gesellschaft darf der verbreiteten Angst vor Würdeverlust in Pflegesituationen und bei Demenz sowie vor unerträglichen Schmerzen und Leiden nicht durch die Möglichkeit zur assistierten Selbsttötung begegnen.“⁵ Solch programmatische Aussagen fußen auf dem Wirken der großen Gründungspersönlichkeit Cicely Saunders.

1 Biographie

1.1 Allgemeine Lebensdaten

Cicely Mary Strode Saunders wurde am 22. Juni 1918 in London geboren⁶, als erstes von drei Kindern. Insgesamt hatte sie ein weniger gutes Verhältnis zu ihrer Mutter Chrissie Saunders, stattdessen ein besseres zu ihrer Tante und Patin Daisy Saunders, die Cicely Saunders ein Leben lang in ihrem beruflichen wie auch spirituellen Weg unterstützt hatte. Ihr Vater, Gordon Saunders, erwarb als Immobilienhändler ein großes Vermögen. Sie hatten eine ebenfalls nicht einfache Beziehung bis zu seinem Tod.⁷

Saunders studierte in Oxford am St. Anne's College Philosophie, politische Wissenschaften und Ökonomie, wobei sie nach drei Semestern aufgrund des Zweiten Weltkriegs ihr Studium gegen den Willen der Eltern beendete, um beim Roten Kreuz einen Ausbildungskurs für Heimpflege und Erste Hilfe zu absolvieren. Sie wollte schon vorher in den Pflegeberuf, jetzt erst aber ergab sich die Gelegenheit, und die noch stärkere Motivation bildete den Ausschlag.

Erst nach einem Jahr (1940) konnte sie ihre Ausbildung zur Pflegeschwester am St. Thomas' Hospital in London beginnen und absolvierte diese dreijährige Phase in den Heimen Hydestile bei Godalming und Botley's Park in Chertsey. Dabei entwickelte Saunders jedoch aufgrund einer angeborenen

⁵ Hardinghaus, Winfried: Hospiz: Am Ende zählt der Mensch, in: *Katholische Bildung* 119 (2018), 62–70, hier: 68.

⁶ Ein großer Teil ihrer Korrespondenz liegt mittlerweile öffentlich vor. Hier ist vor allem die Archiv- und Publikationstätigkeit des Hospice History Project an der University of Sheffield unter Leitung von David Clark zu nennen: Clark, David (Hg.): *Cicely Saunders – Founder of the Hospice Movement. Selected letters 1959–1999*, Oxford 2005; Ders. (Hg.): *Cicely Saunders. Selected writings 1958–2004*, Oxford 2006.

⁷ Eine ausführliche Darstellung der Kindheit und Schulzeit findet man in: Clark (Anm. 4), 7–28.

Verkrümmung des Rückgrates starke Rückenschmerzen, so dass sie der starken Belastung des erlernten Berufes nicht standhalten konnte. Zwar bekam sie ihr Abschlusszeugnis, konnte aber den Beruf aus physischen Gründen nie ausüben.

Als Alternative durchlief sie den Ausbildungsgang zur medizinischen Sozialarbeiterin (Krankenfürsorgerin in der damaligen Diktion)⁸. Nach ihrem Abschluss trat sie 1947 in London 29-jährig ihre erste Stelle am St. Thomas' Hospital an. Saunders wurde dort mit der Leitung der Northcote-Stiftung betraut, die sich speziell um Krebskranke kümmerte. So lernte sie im Herbst 1947 David Tasma kennen, einen polnischen Juden, der aus dem Warschauer Ghetto geflohen und nun an unheilbarem Krebs erkrankt war. Das gemeinsame Beten und Lesen von Psalmen wurde von ihr als tröstlich für ihn (und auch für sich selbst) erlebt und es entstand eine enge (Ver)Bindung. Cicely Saunders „muss gewusst haben, dass sie sich auf dünnem Eis bewegt. [...] Vor allem mit den Anstandsregeln trieb sie ein falsches Spiel. Sie wurde dafür ermahnt, dass sie als Krankenschwester einen Patienten mit Vornamen angesprochen hatte und jetzt als Sozialhelferin auch noch einen Patienten in ihrer Freizeit besuchte. Damit kam sie einem Überschreiten der Grenze von professioneller Distanz, Objektivität und nicht zuletzt Diskretion gefährlich nahe.“⁹

Von Tasma lernte sie, dass in der Pflege von Kranken und Sterbenden die Frage nach dem Sinn und nach Gott nicht ausgeklammert werden darf. Mit seinem Erbe sollte Saunders die Vision eines Hospizes umsetzen, wie es der Verstorbene verfügte: „I'll be a window in your home“.

In einem Interview interpretierte Saunders das Fenster selbst: „Da ist zunächst einmal der Gedanke der Offenheit. David sagte zu mir: ‚Ich werde ein Fenster in deinem Heim sein.‘ Er hinterließ mir in seinem Testament 500 Pfund für die Errichtung eines solchen ‚Heimes‘, wo Menschen die Zeit und den Raum finden können, die auf einer überfüllten chirurgischen Station kaum vorhanden sind. Der Gedanke der Offenheit, der für mich in seinem Gebrauch des Wortes ‚Fenster‘ lag, spiegelt sich in vielem wider. Zunächst bedeutete er Offenheit gegenüber der Welt und Offenheit der Welt uns gegenüber. Aber er meint ebenso Offenheit gegenüber den Patienten und ihren Familien, Offenheit untereinander und Offenheit für das Jenseitige.“¹⁰

⁸ Vgl. Grom, Bernhard: Große Frauen und was sie bewegten. 17 Porträts, Kevelaer 2016, 170–183, 173.

⁹ Clark (Anm. 4), 58. „She [Saunders, KSF] must have known she was skating on thin ice. [...] Most of all, she was playing fast and loose with protocol. Admonished as a nurse for calling a patient by his first name, now as an almoner she was visiting a patient in her own time and coming perilously close to transgressing the boundaries of professional distance, objectivity, and, not least, discretion.“ Übersetzung durch Verfasserin.

¹⁰ Saunders, Cicely: Brücke in eine andere Welt. Was hinter der Hospiz-Idee steht. Hg. Christian Hörl, Freiburg i. Br. u. a. 1999, 16.

Dass der Ort für die Sterbenden und deren Angehörigen und Nahestehenden möglichst ein eigener Platz und keine überfüllte chirurgische Station sein sollte, wurde im Grunde von beiden intendiert. Die hier von Saunders beschriebene Offenheit in verschiedenste Richtungen blieb für sie bis ans Lebensende leitend.

Zusätzlich zu ihrer Stelle, die Saunders als wenig erfüllend erlebte, arbeitete sie ab 1948 freiwillig abends im Luke's Hospital in London mit. Die Pflege von Schwer(st)kranken dort wurde zu einer Inspirationsquelle für ihre eigene stationäre Hospizgründung. Bevor sie diesen Schritt wagte, begann sie – motiviert durch ihren Vorgesetzten und angesehenen Arzt, Norman Barrett – ein Medizinstudium und schloss es 1957 mit Auszeichnung in den Fächern Chirurgie und Gynäkologie ab.

Durch Vermittlung ihres Vaters konnte sie anschließend in der Schmerzforschung im St. Joseph's Hospital in Hackney arbeiten. Schon in ihrem Studium hatte sie sich auf die Schmerzkontrolle spezialisiert, was ihr nun in dieser Einrichtung, die bis zu diesem Zeitpunkt ohne dort ansässige Ärztinnen und Ärzte gearbeitet hatte, zugutekam. Das Krankenhaus war 1905 von katholischen irischen Ordensschwestern gegründet worden und betreute mit seinen 150 Betten neben älteren, gebrechlichen Menschen auch chronisch Kranke, die man nicht mehr therapeutisch behandeln wollte und konnte. Hier hatte sie ein „Versuchsfeld“¹¹ für ihre Idee einer ganzheitlichen Begleitung von Schwerstkranken und Sterbenden. Die Ordensschwestern der „Sisters of Charity“ zeigten sich für Saunders Änderungsvorschläge sehr aufgeschlossen: Saunders durfte bei vier Patienten mit regelmäßig gegebenen kleineren Mengen von Schmerzmitteln experimentieren.

Saunders belegte, dass eine individuell dosierte Mischung aus Opiaten (etwa Morphin) und anderen Schmerzmitteln nicht abhängig macht. Auch eine Steigerung nach Gewöhnung sei nicht zwingend. Mit der richtigen Dosis können die Kranken lange geistig rege und ansprechbar bleiben, was sicherlich auch durch das Unterhaltungsprogramm im Haus und die sehr großzügigen Öffnungs- und Besuchszeiten befördert wurde und wird. Die starke Einbindung der Angehörigen galt und gilt als Teil des

¹¹ „Das St. Joseph's Hospice der Sisters of Charity nimmt eine Schlüsselrolle im Übergang von der traditionellen kirchlichen Hospiztätigkeit hin zur modernen Hospizbewegung ein. Rein äußerlich wird dies an der Anknüpfung an den Terminus ‚Hospiz‘ (*Hospice*) deutlich, der als verbindender Begriff auch die inhaltliche Grundausrichtung an christlichen Ideen und Motiven transportiert. [...] Dieser habituellen Grundlage fügt die moderne Hospizbewegung im Sinne des Palliative-Care-Konzeptes die Ziele gesellschaftlicher Wirksamkeit und qualifizierter Fachlichkeit hinzu.“ (Littger, Benno: *Christliche Hospiz- und Palliativkultur. Grundlagen, Erfahrungen und Herausforderungen* (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 90), Würzburg 2014, 81).

Konzeptes. Saunders dokumentierte mehr als 1000 Fallgeschichten für die Forschung.

Im Jahr 1960 lernte sie Antoni Michniewicz, einen polnischen Patienten, kennen. Sie kamen sich sehr nahe und erlebten – im Wissen um seinen bevorstehenden Tod – eine geistige Beziehung von tiefer Intensität. Die Gespräche mit ihm und die folgende Erfahrung der Trauer um den geliebten Menschen beschrieb Saunders später als weiteres initiales Schlüsselerlebnis für die Umsetzung ihrer Hospiz-Pläne.¹²

Fundierend für die von Saunders entwickelte Hospiz- und Palliatividee wirkte das Konzept des *Total pain*, bei dem sowohl physischer, mentaler, sozialer als auch spiritueller Schmerz¹³ zusammen gesehen werden und nicht nur einer oder mehrere. Nur in dieser Gesamtperspektive können nach Saunders die Kranken umfassend in ihren Bedürfnissen im Sinne der Fürsorge wahrgenommen werden.

Langsam entstand der Drang nach der Eigengründung einer medizinischen wie christlichen Einrichtung, dem heiligen Christopherus gewidmet, der als Schutzheiliger der Pilger und der Reisenden gilt. Saunders holte sich dafür Rat bei einem Kreis von Gleichgesinnten. „Wenn Cicely auch sämtliche Aspekte ihrer Vision mit jedermann besprach, der dies nur wollte, so gab es doch gewisse Fachleute unter ihnen, zu denen in diesem entscheidenden Zeitpunkt vor allem Dr. Olive Wyon und der Bischof von Stepney [Evered Lunt] zählten, deren Meinung sie suchte und mit denen sie das geistliche Fundament für das Hospiz besprach.“¹⁴ Zudem holte sie den Rat und die Inspiration einer schottischen, protestantischen Theologin und eines Bischofs ein.¹⁵

¹² Vgl. Du Boulay, Shirley: Cicely Saunders. Ein Leben für Sterbende, Innsbruck u. a. 1987, 105. Eine erweiterte Ausgabe findet sich unter: Du Boulay, Shirley, Updated, with additional chapters by Rankin, Marianne: Cicely Saunders. The founder of the Modern Hospice Movement, London 2007.

¹³ Vgl. Saunders, Cicely: Spiritual Pain, in: Clark, Selected Writings (1958–2004) (Anm. 6) (erstveröffentlicht in: *Journal of Palliative Care* 4 (1988), 29–32), 217–221, hier: 217: „In our care for the individual in pain we treat to be attentive to the body, to the family, and to our patient’s inner life“. „But ‚spiritual‘ covers much more than that. It is the whole area of thought concerning moral values throughout life. Memories of defections and burdens of guilt may not be seen at all in religious terms and hardly be reachable by the services, sacraments, and symbols that can be so releasing to the ‚religious group‘. The realization that life is likely to end soon may well stimulate a desire to put first things first and to reach out to what is seen as true and valuable – and give rise to feelings of being unable or unworthy to do so. There may be bitter anger at the unfairness of what is happening, and at much of what has gone before, and above all a desolate feeling of meaninglessness. Here lies, I believe, the essence of spiritual pain.“

¹⁴ Du Boulay (Anm. 12), 80.

¹⁵ Vgl. zu den Gründen und detaillierten Darstellungen: Holder-Franz, Martina: „... dass du bis zuletzt leben kannst.“ Spiritualität und Spiritual Care bei Cicely Saunders (Beiträge zu Theologie, Ethik und Kirche 7), Zürich 2012, 52–55.

Konstitutiv für die von Saunders aufgestellten Standards für Forschung, Ausbildung und Pflege außerhalb und innerhalb des Hospizes wurden die regelmäßige Gabe von Schmerzmitteln, das Führen einer detaillierten Krankengeschichte und die Integration der Familien und des Sozialsystems. In einem Hospiz kommen gleichsam Gäste, Reisende zu Besuch, um auf ihrer zu Ende gehenden Lebensreise Rast und Stärkung zu suchen.¹⁶

Sehr unsicher war sich Saunders, ob sie sich mit der Gründung des Hospizes einer bestehenden Kommunität anschließen sollte, hatte sie doch die Schweizer Kommunität Grandchamp (und auch Taizé) mehrmals besucht und war von ihnen sehr angetan. Schließlich fasste sie das Hospiz als christliche Institution auf, die jedoch nicht einer bestimmten Denomination verpflichtet war. Sie fühlte sich von ihrem christlichen Glauben angetrieben.¹⁷

1967 wurde schlussendlich – nach einer langen Zeit des Fundraising und der Gründung der Stiftung 1961 – das erste moderne stationäre Hospiz St. Christopher's eingeweiht, das zu Beginn vor allem auf Krebskranke konzentriert blieb. Kurz nach der Eröffnung baute Saunders einen Freiwilligendienst für das gesamte Hospiz auf, um die Weggemeinschaft ganz verschiedener Menschen, von Freiwilligen und Mitarbeitenden, zu schaffen. Vor allem die sehr zeitintensive und individuelle psychosoziale Betreuung wurde von Ehrenamtlichen übernommen. So entstand die „Community of the unlike“, die „Gemeinschaft der Ungleichen“. „Dass zur Gemeinschaft auch gehört, gemeinsam zu feiern, trauern, nachzufragen, auszutauschen und manches andere mehr, schildert sie [Saunders] ebenfalls. Meines Erachtens versteht sie ihr Hospiz als eine besondere Ausformung einer *ecclesiola in ecclesia*, zu der für sie auch Agnostiker und Andersgläubige gehören, wenn sie sich in den Dienst für sterbende Menschen rufen lassen oder als sterbende Menschen in Liebe empfangen werden.“¹⁸ – beschreibt Martina Holder-Franz diesen auf keinen Fall

¹⁶ Vgl. Saunders, Cicely: Foreword, in: Oxford Textbook of Palliative Medicine, Hg. von Derek Doyle u. a., Oxford 2004³, xvii–xx, abgedruckt in: Clark, Selected Writings (1958–2004) (Anm. 6), 269–277. Saunders ist sich der größeren Geschichte des Hospizes bewusst: „[...] the medieval hospice was not primarily associated with dying people, and over the centuries it had come to welcome an impossible mix of patients along with travelers and pilgrims, orphans, and the destitute, with varying degrees of segregation. Such cure also could be attained was a primary aim, but with comparatively little to offer many must have died, being cared for to the end with much emphasis on spiritual comfort.“ (Ebd., 271).

¹⁷ Vgl. Baumann, Klaus: Gebet in schwerer Krankheit und Spiritual Care. Zwischen Sinnsuche, Klage und Akzeptanz des Unverständlichen, in: Peng-Keller, Simon (Hg.): Gebet als Resonanzereignis. Annäherungen im Horizont der Spiritual Care, Göttingen 2017, 143–158, hier: 147.

¹⁸ Holder-Franz (Anm. 15), 120.

aufgrund von Religions- oder Konfessionszugehörigkeit ausschließenden Gemeinschaftsgedanken.¹⁹

Auch muss an dieser Stelle noch einmal deutlich betont werden, dass sich Saunders nicht selbst als Gründerin bezeichnen würde, sondern vielmehr die vielen mitdenkenden Kranken.²⁰ Sie trug deren Gedanken, Wünsche und Bedürfnisse (nur) weiter.²¹ „Unsere eigene, professionelle Sensibilität für Sinnfragen kann ein Klima schaffen, wie wir es – oft hilflos – seit vielen Jahren versuchen, in dem sich Patienten und Familien vertrauensvoll auf das konzentrieren können, was für sie die Wahrheit ist, worin sie Mut und Annahme dessen finden können, was mit ihnen geschieht.“²²

Auf vielen Forschungsreisen vernetzte sich Saunders unter anderem mit Elisabeth Kübler-Ross (1926–2004) und anderen weltweit in diesem Feld Tätigen. „Als sie in Yale war, traf sie auch zwei große Persönlichkeiten in dem sich entwickelnden Feld der Psychiatrie der Sterben und Trauernden: Elisabeth Kübler-Ross kam aus Chicago zu Besuch und Dr. Colin Murray Parks [...]. Kübler-Ross arbeitete zu der Zeit als Psychiaterin am Billings Hospital und an der University of Chicago, wo sie damit begonnen hatte,

¹⁹ „The real importance of the early thinking which led to St Christopher’s, however, was as much in what was decided against. The ideas which were not pursued or which were allowed to recede are themselves significant. In particular, it was decided that this would not be an endeavour located in a narrow evangelical wing of the Church of England, and in which the primary purpose would be to proselytise. Nor was it to be a new religious community in which a dedicated few, operating outside of the secular world, would care for the dying in their own special way. Instead, it became a foundation underpinned by the Christian religion, where the contributions of various disciplines were also fostered, where research and teaching could take place, and where others come to develop their own ideas and skills. Without such omissions and commissions, it is difficult to see the subsequent development of the international Hospice Movement being possible in quite the same way. The success of the vision, as defined, was that it could be emulated or elaborated, and this made possible its global spread in the following years.“ (Clark (Anm. 4), 154).

²⁰ „Neben David, Antoni und Mrs. G. möchte ich noch eine andere Patientin erwähnen, Louie. Sie alle waren für mich Schlüsselfiguren, durch die ich viel lernte.“ (Saunders, Cicely, *Sterben und Leben. Spiritualität in der Palliative Care*, Zürich 2009, 77).

²¹ „Die Frage einer Gemeinschaft war stets nur Mittel zum Zweck, nicht das eigentliche Ziel gewesen. Was Cicely leidenschaftlich wünschte, war eine Einrichtung, die in erster Linie den Kranken, aber auch dem Personal Geborgenheit schenken sollte. Wiederum war es Dr. Wyon, die als Autorin einer Studie über verschiedene Gemeinschaften Cicelys Absichten klar erkannte. In ihrer Beschreibung der Ziele des Heimes heißt es: ‚Es ist vorgesehen, daß das Personal durch die gemeinsame Berufung, aber unter Wahrung der persönlichen Eigenheiten eine Gemeinschaft bildet. Es wird aller Wunsch sein, St. Christopher’s zu einem Zuhause für jedermann zu machen.‘ Gemeinsames Ziel, Verschiedenheit der Begabungen und religiösen Überzeugungen – weiter wollte Cicely im Augenblick nicht gehen, was die Lösung des Problems betraf. ‚Es muß‘, erklärte sie später, ‚ein Zusammenschluß ungleicher Menschen‘ werden.“ (Du Boulay (Anm. 12), 88). Vgl. Belege dieses Ringens durch Briefe bei: Clark (Anm. 4), 151.

²² Saunders (Anm. 20), 65.

eine Reihe von wichtigen und weithin gefeierten Arbeiten zu Tod und Sterben zu verfassen. Parkes arbeitete später eng mit Cicely am St. Christopher's zusammen, wo er seine psychiatrische Perspektive nicht nur in der Sorge um die Patientinnen, Patienten und deren Familien sowie in der Forschung einbrachte, sondern auch in der Unterstützung des Personals.²³

1963 lernte Saunders den polnischen Maler Marian Bohusz-Szyszko (1901–1995) kennen – zuvor standen ihr schon verschiedene Kranke sehr nahe – und heiratete ihn schließlich 1980. Er starb 1995 im St. Christopher's Hospiz, wobei sie damit die Perspektive der Angehörigen eingenommen hatte.

Saunders wurde durch ihre Pionierarbeit in der Palliative Care²⁴ weltweit bekannt: 1980 ernannte sie Königin Elizabeth II. zur „Dame Commander of the Order of the British Empire“ und erhob sie damit in den Adelsstand; 1981 ging der Templeton-Preis für ihre Verdienste in religiösen Fragen an sie; 1989 erhielt sie die höchste britische Auszeichnung „The Order of Merit“, im Laufe der Jahre insgesamt etwa 20 Ehrendoktorate. Zusammen mit Karl Rahner (1904–1984) bekam sie im Juni 1969 auch das Ehrendoktorat der Yale Universität.

Saunders starb am 14. Juli 2005 an den Folgen einer Brustkrebserkrankung in ihrem eigenen Hospiz in London. Somit nahm sie schließlich, nachdem sie Gründerin, Leiterin und Mitarbeiterin und zudem Angehörige gewesen

²³ „Whilst at Yale, she also met up with two major figures in the emerging psychiatry of dying and bereavement: Elisabeth Kübler-Ross was visiting from Chicago and Dr Colin Murray Parkes [...]. Kübler-Ross was, at that time, working as a psychiatrist at the Billings Hospital and University of Chicago, where she had begun to embark on a series of important and widely acclaimed works on death and dying. Parkes was later to work closely with Cicely at St Christopher's, where he brought his psychiatric perspective not only to the care of patients and families, and to research, but also to the support of the staff.“ (Clark (Anm. 4), 174; Übersetzung durch Verfasserin).

²⁴ In Fachtermini ausgedrückt ist es der Gedanke der Palliative Care, der durch Saunders und andere initiiert wurde. So hat die WHO 1990 im Anschluss an Saunders Palliative Care wie folgt festgelegt: Aktive, gesundheitliche Sorge und Betreuung für Patienten, deren Erkrankung nicht mehr auf eine kurative Behandlung anspricht. Die Kontrolle von Schmerzen, anderen Symptomen und von psychischen, sozialen und spirituellen Problemen hat eine herausragende Stellung. Das Ziel der Palliative Care ist die Erreichung der bestmöglichen Lebensqualität für die Patienten und ihre Familien. Vgl. https://www.dhpv.de/themen_hospiz-palliativ.html (eingesehen am 9. August 2018). Die Dynamik dieses Ansatzes aufnehmend, hat die WHO 2002 modifiziert: Nun wird Palliative Care verstanden als Ansatz (approach) zur Verbesserung der Lebensqualität von Patientinnen und Patienten und Angehörigen, wenn sie von Problemen im Zusammenhang mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung betroffen sind. Dies geschieht durch Prävention und Linderung von Leiden mittels Früherkennung und einwandfreier Beurteilung sowie Behandlung von Schmerzen und anderen physischen, psychosozialen und spirituellen Problemen. Vgl. <http://www.who.int/cancer/palliative/definition/en/> (eingesehen am 9. August 2018).

war, auch die Perspektive als Patientin ein. Ihr Werdegang kann insgesamt als von großer Eigeninitiative gezeichnet gesehen werden.

Inspiziert hat Saunders sehr viele weitere Hospizgründungen, vor allem auch durch ihre Reisen und den Austausch vor Ort im St. Christopher's. Beispielhaft kann für unsere Zeit Christina M. Puchalski, amerikanische Ärztin und Gründerin des George Washington Institute for Spirituality and Health genannt werden²⁵, welche die Arbeit von Saunders bezüglich der Spiritualität weiterentwickelt hat und für ein heutiges Konzept von Spiritual Care steht. Spiritual Care sei wesentlich relational und zwar in dreifacher Art und Weise: Zum einen sei es die Beziehung des Kranken zur Transzendenz (Gott, das Göttliche, höhere Macht, Energie oder Anderes), dann die Beziehung des Kranken zu Familie, Freunden und Angehörigen und schließlich die Beziehung des Kranken zur behandelnden Person und anderen Mitgliedern des Krankenhausteams.²⁶

1.2 Religiöser und konfessioneller Hintergrund

Bis jetzt wurde in diesem Beitrag nichts über Saunders religiösen oder konfessionellen Hintergrund geschrieben, denn dies soll nun gesondert erfolgen und bereits auf den darauf folgenden Punkt ihres spirituellen Ansatzes hinführen. Anfänglich war Saunders Mitglied der Anglikanischen Kirche, aber nicht religiös. Gegen Ende ihrer Schulzeit bezeichnete sich Saunders selbst als Atheistin.²⁷ Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges las Saunders „Good God“ von John Hadham, der schrieb: „Dies war nicht mehr als ein kurzer Entwurf und, in Worten des täglichen Lebens, des Charakters und der Aktivität eines Menschen, der keine unnahbare Abstraktion ist, sondern eine lebendige, reale und faszinierende Persönlichkeit. Gott überhaupt zu kennen, heißt ihn zu lieben. Die Einzigartigkeit der Bestimmung, die Einfachheit der Demut, Mut, Geduld, Humor, Großzügigkeit – dies sind Eigenschaften, die bei den Bescheidensten seiner Schöpfung anziehend sind und noch reizvoller in Gott selbst, der im Gegensatz zum Prunk und zur Selbstgefälligkeit irdischer Macht steht.“²⁸

²⁵ Vgl. Puchalski, Christina M. u. a.: Improving the Quality of Spiritual Care as a Dimension of Palliative Care. The Report of the Consensus Conference, in: *Journal of Palliative Medicine* 12 (2009), 885–904.

²⁶ Vgl. Puchalski, Christina M.: Spiritual Care – Eine Zeit des Zuhörens und Mitgehens, in: Feinendegen, Norbert u. a. (Hg.): *Menschliche Würde und Spiritualität in der Begleitung am Lebensende. Impulse aus Theorie und Praxis*, Würzburg 2014, 235–263, hier: 248.

²⁷ Vgl. Du Boulay (Anm. 12), 33.

²⁸ „This has been no more than a brief sketch, and in the language of everyday life, of the character and the activities of one who is no remote abstraction but a living, real and fascinating personality. To know God at all is to love him. Singleness of purpose, the

Der wichtigste Satz scheint hierbei die Frage nach der Liebe zu sein. Dies trieb Saunders immer wieder um. „Jetzt vollzog sie den Wandel von einer Atheistin zu einer Theistin. Sie wurde davon überzeugt, dass es einen Gott geben muss und dass dies irgendeine Form von Sinn ergebe.“²⁹

Erst die Begegnung mit kranken Menschen führte sie dazu, nach religiöser Orientierung zu suchen. Sie erzählt selbst: „Meine spirituelle Reise und die Suche nach Gott begann, als ich während des Krieges Krankenschwester war. Die Bücher von C. S. Lewis [1898–1963], Dorothy Sayers [1893–1957] Buch *Zum König geboren* und Helen Waddells [1889–1965] Schrift *Peter Abelard*, aber auch der christliche Glaube meiner Kolleginnen führten mich 1945 dazu, dass ich zu Gott kam, ‚ohne jede Ausrede‘. Etwas in meinem Herzen sagte zu mir: ‚Nimm einfach an.‘ Ich glaubte und vertraute darauf, dass Gott sagte: ‚Ich habe alles getan.‘ Und ich fühlte, als ich umkehrte und umgekehrt wurde, dass der Wind, der so lange in mein Gesicht geblasen hatte, mir jetzt meinen Rücken stärkte.“³⁰

Einschneidend war der Beitritt zur Sokrates-Gesellschaft, einer durch C. S. Lewis geleiteten und überkonfessionell ausgerichteten Gruppe, die sowohl Christgläubige als auch atheistische Personen umfasste. Inspiriert wurde sie beispielsweise darüber hinaus bei einer Ferienreise von tiefgläubigen Freundinnen. „Über Jahre hinweg lebt sie sehr aktiv als missionarisch-evangelikale Christin.“³¹ Es sind die Jahre von 1945 bis 1960³², und man kann Saunders als Mitglied des zeitgenössischen Christian Movement ansehen. „Auf dem Höhepunkt dessen – während ihrer Zeit als Medizinstudentin – ergaben sich Freundschaften, ein soziales Leben, ein Gefühl der Gemeinschaft in gemeinsamen Aktivitäten mit anderen, ein Maß an spiritueller Gewissheit und die Überzeugung, dass andere in dieselbe Herde gebracht werden sollten, auch die, die mit dem Tod konfrontiert waren. Dennoch war es eine Welt, über die sie hinauswachsen würde.“³³

simplicity of humility, courage, patience, humour, generosity, these are qualities attractive in the most humble of his creation, and still more attractive in God himself, by contrast with the pomp and self-importance of earthly power. (Hadham, John: *Good God. Sketches of His Character and Activities*, London 1941, 93; Übersetzung durch Verfasserin).

²⁹ „Now she made the transition from atheist to theist. She became convinced ‚there must be a God and this makes some sense.‘“ (Clark (Anm. 4), 34; Übersetzung durch Verfasserin).

³⁰ Saunders (Anm. 20), 67–68.

³¹ Littger (Anm. 11), 89.

³² Kritische Stimme hierzu: Clark (Anm. 4), 87.

³³ „At its height – during her time as a medical student – it gave friendships, a social life, a sense of fellowship in shared activities with others, a measure of spiritual certainty, and a conviction that others should be brought into the same fold, including those facing death. Yet it was a world she would outgrow.“ (Clark (Anm. 4), 90; Übersetzung durch Verfasserin).

Ihre Leidenschaft zum Singen ließ sie immer wieder die Nähe zu verschiedenen (Kirchen)Chören suchen.

Ökumenisch sensibilisiert haben sie die irisch-katholischen Schwestern, die Saunders noch vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil willkommen geheißen hatten. Hier hat sie „überkonfessionelle und interreligiöse Weite“³⁴ kennenlernen dürfen.

Zum katholischen Glauben schrieb sie: „Ich konnte niemals katholisch werden. Ich konnte weder die Autorität noch Teile des Dogmas annehmen. [...] Ich war immer eine Beobachterin auf diesem Gebiet. Ich finde es absolut spannend. Wirklich! [Aber,] du kannst nicht zwischen sterbenden Menschen sein und dich an strikte Grenzen halten, denn wenn du stirbst, gibt es keine Grenzen.“³⁵

Religiöse Bezüge und feste Praktiken strukturierten ihren Alltag. „Religion, Glaube und Religionsausübung waren ein beständiger Teil Cicelys täglichen Lebens seit der späten 1940-er Jahre. Sie betete, sie las, sie besuchte feierliche Gebete, sie tauschte sich mit anderen über spirituelle Angelegenheit aus und sie schrieb ausführlich über Themen rundum Hospiz und Palliativpflege.“³⁶ Nach dem Tod ihres Ehemannes wurden diese von Saunders alltäglich und selbstverständlich vollzogenen Dinge im Sinne eines intensiveren geistlichen Lebens vertieft.³⁷ Diese Hinweise und Anmerkungen wurden vor allem aus biographischer Perspektive von den jeweiligen Autorinnen und Verfassern auf Saunders gemacht.

³⁴ Littger (Anm. 11), 90.

³⁵ „I could never become a Catholic. I couldn't take the authority or some of the dogma either. [...] I've always been a reader around this area. I find it absolutely enthralling. I really do. [But,] you can't be with dying people and remain strict within boundaries, because there aren't any boundaries when you're dying.“ (Cicely Saunders interview with David Clark, 2 May 2003. Clark (Anm. 4), 106 bzw. Fußnote auf Seite 177; Übersetzung durch Verfasserin).

³⁶ „Religion, faith, and religious observance were a constant part of Cicely's day-to-day life beginning in the late 1940s. She prayed, she read, she attended formal worship, she conversed with others in spiritual matters, and she wrote at length on these subjects as they related to hospice and palliative care.“ (Clark (Anm. 4), 292; Übersetzung durch Verfasserin).

³⁷ Vgl. Clark (Anm. 4), 292–293.

2 Spirituelle Quellen

2.1 Zugewandtsein zum Menschen

Über ihre eigene Spiritualität hatte Saunders ihrem Weggefährten und großen Biographen David Clark Folgendes anvertraut, der dann zu ihrer Spiritualität schrieb: „Als Cicely die sechs Artikel für die Zeitschrift *Nursing Times* schrieb, hatte sie einen ihrer Momente spiritueller Offenbarung und Erleuchtung. Sie beschrieb diese oft als würde ‚Gott mir auf die Schulter tippen‘. In diesem Fall, am 24. Juni 1959, fühlte sie wie er sagte: ‚Jetzt musst du weitermachen.‘ Es stammte aus dem *Daily Light*. Die Tageslesung war aus Psalm 37: ‚Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es bewirken‘.“³⁸

Schon einige Forschungsarbeiten haben sich mit der Frage nach der Spiritualität bei Cicely Saunders beschäftigt. Zu nennen ist vor allem als Überblickswerk das Buch von Martina Holder-Franz mit dem Titel „... dass du bis zuletzt leben kannst.“⁴⁰. Instruktiv für die ihre eigene Spiritualität und auch für den Einfluss auf die weitere Konzeptualisierung der Spiritualität im Palliativkontext ist das bereits angeschnittene Thema der Spiritual Care (2.2). Verschiedene spirituelle Persönlichkeiten haben Saunders im Laufe ihrer Entwicklung geprägt (2.3). Um vor allem das Mit-Leiden von Saunders auch in seiner spirituellen Grundierung zu beleuchten, lohnt meines Erachtens eine Untersuchung des Einflusses der englischen Mystikerin Juliana von Norwich auf Saunders (2.4).

2.2 Allgemeines: Spiritual Care³⁹

Oft wird Spiritual Care als eine Zusammenfassung des Saunder'schen Ansatzes benannt.⁴⁰ Positiv an diesem Care-/Sorgebegriff ist, dass er ver-

³⁸ „It was while writing the six articles for *Nursing Times* that Cicely had one of her moments of spiritual revelation and epiphany. She often described these as ‚God tapping me on the shoulder‘. In this instance, on 24 June 1959, she sensed he was saying: ‚Now you’ve got to get on with it.‘ It stemmed from *Daily Light*. The reading that day was from Psalm 37: ‚Commit thy way unto the Lord; trust also in him; and he shall bring it to pass.‘“ (Clark (Anm. 4), 145; Übersetzung durch Verfasserin).

³⁹ Zur Thematik insgesamt: Roser, Traugott: *Spiritual Care. Der Beitrag von Seelsorge zum Gesundheitswesen*, Stuttgart 2017².

⁴⁰ Zur Frage, ob Spiritual Care nun von Saunders selbst so als Begriff gefasst wurde, oder nicht: Doris Nauer weist in ihrer umfassenden Darstellung „Spiritual Care statt Seelsorge?“ im Anschluss an eine Studie von Martina Holder-Franz darauf hin, dass der Begriff „Spiritual Care“ in der Hospizbewegung wurzelt. Deren Begründerin Cicely Saunders habe diesen Terminus zumindest in Gesprächen – also mündlich – oftmals benutzt.

schiedene Blickrichtungen zulässt: Die umfassende Sorge um den Sterbenden in seinen und ihren spirituellen Bedürfnissen auf der einen Seite; aber auch die Spiritualität der helfenden Personen auf der anderen, die nie dominieren darf, aber als eigene Spiritualität der „Sorge Tragenden“ ihre Geltung hat.

Spiritual Care ist von Saunders her gedacht als die Zugewandtheit zum Sterbenden oder todkranken Menschen zu verstehen, welche die gemeinsame Reise ermöglicht. „Das Zugewandtsein drückt aus, dass jeder Mensch in seiner Einmaligkeit auch Geheimnis bleibt, und dass über ihn nicht verfügt werden darf – auch nicht in der Spiritual Care. Spiritual Care möchte ausserdem dazu beitragen, den anderen nicht primär als Kranken, sondern als Du, als Gast (das Hospiz als ‚stopping place for pilgrims‘) zu sehen. Dieser darf trotz seiner zum Tode führenden Krankheit dabei unterstützt werden, dass er oder sie inneres Wachstum und Hoffnung erfahren kann.“⁴¹

Mit Inhalten wurde diese Spiritual Care heute nicht nur durch andere gefüllt, sondern vor allem durch Cicely Saunders selbst in ihrem „Mission Statement“. „St. Christopher’s wurde als christliche Einrichtung gegründet und ist als solche gewachsen, nicht nur in Bezug auf sein Verständnis von Fürsorge, sondern auch aus einem Glauben heraus, dass Gott, in Christus geoffenbart, die Dunkelheit des Leidens und des Sterbens geteilt hat und teilt und die Gegebenheit des Todes wandelte. Die breite spirituelle Dimension in St. Christopher’s wurde durch die Kreativität und das Über-Sich-Hinaus-Wachsen vieler Patientinnen und Patienten ausgebaut und bezeugt die Entdeckung der je eigenen Stärke unzähliger Familien. Auch die Erfahrung des Personals – eine Gemeinschaft der Ungleichen – hat zu einer Weiterentwicklung beigetragen.“⁴² Sie schreibt selbst: Gute Spiritual Care ist essentiell in der Hilfe für die Mitarbeitenden als auch für die Kranken. „Dies kann nicht aufgepropft werden, es sei denn, es gibt von Anfang an

Vgl. Nauer, Doris: Spiritual Care und/Stattd Seelsorge?, in: Geist und Leben 89 (2016), 291–300; vgl. auch die ganze Studie: Dies.: Spiritual Care statt Seelsorge?, Stuttgart 2015.

⁴¹ Holder-Franz (Anm. 15), 114–115.

⁴² „St. Christopher’s was established and has grown as a Christian foundation, not simply in terms of its care but from a belief that the God revealed in Christ shared and shares the darkness of suffering and dying and has transformed the reality of death. The wider spiritual dimension at St. Christopher’s has been built up from the creativity and growth of many of its patients and witnesses to the discovery of their own strengths by countless families; it has also developed through the experiences of its staff, a community of the unlike.“ (Saunders, Cicely: Hospices Worldwide: A Mission Statement, in: Dies.: Hospice care on the international scene. New York 1997, 3–12, hier: 7–8; Übersetzung durch Verfasserin).

irgendeine Art von religiöser Grundlage.“⁴³ Eine gewisse religiöse Fundierung scheint in ihren Augen unerlässlich.

Die Gemeinschaft der „Unlike“ müsse sich ihrer Meinung nach sehr regelmäßig treffen, Partys feiern und soziale Zusammenkünfte veranstalten, aber vor allem gehe es darum, gemeinsam zu beten. Es dürfe keine dogmatische Linie geben, sondern eine vereinbarte Haltung müsste entstehen, und ein Sinn für Hilfe über den Einzelnen und die Gruppe hinaus.⁴⁴ Jede und jeder müsste schon über die Frage nachgedacht haben, wohin gehe ich, wenn ich verzweifelt bin.

Spiritual Care ist kein neumodischer Ausdruck für Krankenhausseelsorge, sondern die gemeinsame Sorge aller Gesundheitsberufe für die spirituellen Bedürfnisse, Nöte und Wünsche kranker Menschen.⁴⁵ Für Holder-Franz wurzelt dieser seelsorgerliche Ansatz bei Saunders vor allem in den Werken von Henri J. M. Nouwen (1932–1996), einem Theologen und Psychologen, der Professor in Harvard war und darüber hinaus vor allem auch den Kontakt zur nicht-akademischen Welt gesucht hatte: mit ihm und anderen zusammen lebten in „Der Arche“ Menschen mit geistiger Behinderung.

„Saunders war mit verschiedenen Schriften von Nouwen vertraut und fand in seinem Werk einen Seelsorgeansatz, den sie auch auf die Spiritual Care ihres Hospizes übertragen konnte.“⁴⁶ Schweigen, Zuhören und Aushalten – in diesen seelsorgerlichen Dimensionen fand sich Saunders bei Nouwen bestätigt. Ganz konkret übernahm sie von ihm das Sprechen vom „the wounded healer“⁴⁷, wonach die helfenden Personen gerade in ihrem eigenen Verwundetsein dem Nächsten begegnen.⁴⁸

In der heutigen theologischen Debatte wird das Konzept der Spiritual Care durchaus kritisch gesehen. Der Pastoraltheologe August Laumer formuliert folgende Anfrage: „Der religiöse Protest gegen diese Sinnlosigkeit des Leidens, gerade etwa in der Form der Klage, ist für die christliche Theologie

⁴³ „This cannot be grafted on unless there is some kind of religious foundation from the beginning.“ (Saunders (Anm. 42), 9; Übersetzung durch Verfasserin).

⁴⁴ Vgl. Saunders (Anm. 42), 10.

⁴⁵ Einen Überblick über die heutige Diskussion zur Spiritual Care gibt Peng-Keller, Simon: Spiritual Care als theologische Herausforderung. Eine Ortsbestimmung, in: Theologische Literaturzeitung 140 (2015), 454–467. Einschlägig ist: Frick, Eckhard: Pausen und Noten: Spiritual Care kann bei Pflägern und Ärztinnen für Entlastung sorgen, in: Zeitzeichen 15 (2014), 5, 16–18; ders.: Spiritual Care – ein Zeichen der Zeit?, in: Geist und Leben 87 (2014), 275–288.

⁴⁶ Holder-Franz (Anm. 15), 90.

⁴⁷ Vgl. Saunders, Cicely: Einleitung, in: Dies. (Hg.) / Holder-Franz, Martina (Übers.): Der Horizont ist nur die Grenze unserer Sicht. Eine persönliche Sammlung ermutigender Texte für Palliative Care und Hospizarbeit, Zürich 2015, 23. Übersetzung von Beyond the Horizon. The Search for Meaning in Suffering, London 1990.

⁴⁸ Vgl. Holder-Franz (Anm. 15), 89–91.

und Seelsorge darum völlig legitim und nachvollziehbar. Das aber ist nur schwer mit dem Konzept von Spiritual Care vereinbar, das ja auf Akzeptanz und Stabilisierung abzielt.“⁴⁹ Vor allem, wenn man im Folgenden die weiteren auf Saunders einwirkenden Quellen betrachtet, wird deutlich, dass für Saunders diese Sinnlosigkeit des Leidens auch ihren Platz bei der Spiritual Care hatte. Heutige Debatten haben sich vom ursprünglichen Konzept, wie es bei Saunders zu finden war, sicherlich losgelöst.⁵⁰ Für Saunders ist Spiritual Care vornehmlich „gestaltetes Beziehungsgeschehen“. Nach Holder-Franz verweist Saunders immer wieder auf den biblischen Hiob und dessen Auseinandersetzung mit Gott, dem Leiden und der Sinnlosigkeit.⁵¹

2.3 Prägende spirituelle Gestalten und Inhalte

Einige Saunders in ihrem Denken und Tun prägende Personen wurden bereits genannt: neben den Kranken vor allem Olive Wyon (1881–1966), der Bischof von Stepney Lunt und zuletzt Nouwen. Zwar kann in diesem kurzen Beitrag der Einflusskreis sicherlich nicht erschöpfend dargestellt werden, jedoch müssen mit Blick auf ihre Spiritualität auf jeden Fall noch folgende zwei Personen genannt werden: Pierre Teilhard de Chardin und Victor E. Frankl.

An Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955), Jesuit und Professor für Geologie, der lange Jahre in China geforscht hat, faszinierte Saunders die Verbindung zwischen christlichem Glauben und naturwissenschaftlicher Erkenntnis als einer „Art Geistverwandtschaft“⁵². In ihrem letzten Vortrag „Consider Him“ bezog sie sich unter anderem auf Teilhard de Chardin und schrieb: „Olive Wyon verwies mich in dieser Zeit auf das Buch *Das göttliche Milieu* von Teilhard de Chardin [...], das in den frühen 1960er Jahren herauskam. Seine Gedanken über das Erleiden im Leben, über das Passive, waren eingebettet in unsere intensive, private und dann öffentliche

⁴⁹ Laumer, August: Spiritual Care. Chance oder evolutionärer Ersatz für die christliche Krankenhauseelsorge?, in: Wege zum Menschen 70 (2018), 153–164, hier: 162.

⁵⁰ Eine Mittelposition zwischen der Substitution der Krankenhauseelsorge durch Spiritual Care auf der einen Seite und der völligen Ablehnung der Spiritual Care auf der anderen Seite vertritt beispielsweise: Gärtner, Stefan: Krankenhauseelsorge vor der Herausforderung Spiritual Care. Die praktisch-theologische Debatte und ihre professionstheoretischen Konsequenzen, in: Praktische Theologie 51 (2016), 50–58.

⁵¹ Vgl. Holder-Franz, Martina: Cicely Saunders und die Bedeutung von Spiritualität für die moderne Hospizbewegung, in: Feinendegen, Norbert u. a. (Hg.): Menschliche Würde und Spiritualität in der Begleitung am Lebensende. Impulse aus Theorie und Praxis, Würzburg 2014, 213–233, hier: 226.

⁵² Holder-Franz (Anm. 15), 65.

Erfahrung. Es ist für mich keine leichte Sache, diese Geschichte zu erzählen, so wenig wie für andere, sie zu verstehen. Wenn ich in meinem Tagebuch lese, so sehe ich vor meinen Augen wieder die Erniedrigung, die Antoni in seiner fortschreitenden Abhängigkeit empfand, und meine rigorose Disziplin (die Gardinen um das Bett nur so weit zugezogen wie für alle anderen Patienten, die ich besuchte, auch).⁵³ Das Erleiden im Leben wurde zu einem Schlüsselbegriff für Saunders, das sie auch auf das Verhalten und die Beziehung zu Antoni Michniewicz übertragen hat.

Daneben ist noch Victor E. Frankl (1905–1997), Wiener Psychiater und Neurologe zu nennen, der als jüdischer Holocaust-Überlebender für Saunders „eine besondere Glaubwürdigkeit“⁵⁴ hatte. Auch auf ihn nimmt Saunders im genannten letzten Vortrag Bezug: „Spirituelle Schmerz ist eine herausfordernde Realität. Viktor E. Frankls Werk *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn* [...] wurde aus der Erfahrung eines Konzentrationslagers heraus geschrieben. Seine feste Überzeugung, dass es zur letzten Freiheit des Menschen gehört, seinen eigenen Weg zu wählen, unter welchen Umständen auch immer, diese Überzeugung ist auch anerkannt und aufgenommen in der Hospizarbeit.“⁵⁵ Die Bewahrung der letzten Freiheit war zu einem Hauptanliegen von Saunders geworden.

„Consider im – Bedenke seine Passion“⁵⁶, heißt der schon mehrfach angesprochene letzte Vortrag von Saunders. Als Thema dieser im Juni 2003 in der Westminster Cathedral Hall gehaltenen Vorlesung fungiert ihr persönlicher Glaube als Inspiration und Motivation für die eigene therapeutische Arbeit. Der Vortrag beginnt mit der Beschreibung der Fotografie eines Kruzifixes aus der wiederaufgebauten Kathedrale in Warschau, da für Saunders die größte Inspiration von Jesus Christus selbst ausgeht. Gott und damit Jesus ist vor allem im Leiden von Menschen unmittelbar präsent, er ist ein teilhabender Gott.⁵⁷

Eine immer wieder bei Saunders auftauchende Gottesbeschreibung ist diejenige eines Gottes der zweiten Chance. Für Gott ist jeder Mensch bedeutsam, der sich ihm zuwendet, und dass Reue und Vergebung stets möglich sind.⁵⁸ Sehr deutlich wirft Saunders immer wieder die Leidfrage auf,

⁵³ Saunders (Anm. 20), 74.

⁵⁴ Holder-Franz (Anm. 15), 87.

⁵⁵ Saunders (Anm. 20), 80.

⁵⁶ Vgl. Saunders (Anm. 20), 66–83.

⁵⁷ Vgl. Thoma, Judith: Cicely Saunders' Impulse für eine spirituelle Begleitung von Schwerstkranken und Sterbenden, in: Krockauer, Rainer / Körber, Manfred (Hg.): Glaubenszeugnisse in sozialer Arbeit und Diakonie. Impulse für Kirche und Gesellschaft (Werkstatt Theologie 8), Berlin 2008, 199–214, hier: 204.

⁵⁸ Vgl. Saunders (Anm. 10), 92–100.

welche nunmehr mit dem Rekurs auf Juliana von Norwich inhaltlich konturiert wird.

2.4 Die Rolle der Mystikerin Juliana von Norwich (1343–nach 1416) im Denken von Cicely Saunders: Lieben und Leiden

Zu Juliana von Norwich, einer der wichtigsten Mystikerinnen des Mittelalters im angelsächsischen Sprachraum, kann kurz eingeführt werden, dass nur wenige Aussagen zu ihr mit Sicherheit getätigt werden können. Ihre Biographie und ihre theologische Ausbildung (Hypothesenableitungen aus ihren mystisch-theologischen Visionen) bleiben unklar. Die Visionen, für die sie bekannt wurde und die auch von Saunders rezipiert wurden, empfing sie im Alter von dreißig Jahren im Mai 1373, als sie schwer erkrankte.

Als Reklusin schrieb Juliana in den folgenden zwanzig Jahren einen Kommentar zu den Visionen „A Revelation of Love. Offenbarung von Sünde und Leiden“. Daraus ergibt sich ein Kurztext, der nur die Visionen enthält, und ein Langtext,⁵⁹ so dass zwei recht unterschiedliche Fassungen vorliegen. Dabei handelt es sich bei der Langfassung weniger um eine „Erlebnismiederschrift“, sondern mehr um eine „Visionsexegese, um die die Reklusin fast zwanzig Jahre im Gebet gerungen hat“⁶⁰. Juliana war als Ratgeberin gefragt.⁶¹

In den Visionen entfaltete Juliana von Norwich ihre zwei Hauptthemen: „perfect love“⁶² und „Intimacy with God“. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass sie mit der „Motherhood of Christ“⁶³ Christus auch als Mutter bezeichnet hat. Juliana „ist berührt von der grauenvollen Realistik des Passionsgeschehens, und dies ruft ihre *compassio* mit dem leidenden Gottessohn hervor; sie erkennt aber auch das Mitleid Christi mit dem an der Sünde leidenden Menschen. Im Bemühen, es Christus gleichzutun, erweitert

⁵⁹ Zur Lage der Handschriften siehe: Julian of Norwich: A Revelation of Love. Introduced, Edited, and Modernized by Elisabeth Dutton, Yale 2011, 3–4.

⁶⁰ Dinzelbacher, Peter: Mittelalterliche Frauenmystik, Paderborn u. a. 1993, 18.

⁶¹ Vgl. Riehle, Wolfgang: Englische Mystik des Mittelalters, München 2011, 288.

⁶² „Gott ist grenzenlose, unbedingte und allumfassende Liebe, er ist mit allen Geschöpfen in Liebe verbunden, ja er ist *in* allen Geschöpfen. Sie hat die Gewißheit: Gott schuf die Menschen aus reiner, unwandelbarer Freude als Ausdruck seiner Güte. Diese erfreuen sich ihrerseits an ihm und ‚genießen‘ ihn in allen Dingen. Ihn zu haben bedeutet für den Menschen, alles zu haben.“ (Riehle (Anm. 61), 314).

⁶³ Das Denken über Jesus als unsere Mutter hat ihre Wurzeln in der Sophia-Christologie des Neuen Testaments und eine lange Geschichte bei östlichen und westlichen Kirchenvätern, bei Anselm von Canterbury und besonders bei den frühen Zisterziensern. Am reifsten durchdacht ist diese Vorstellung bei Juliana von Norwich. Sie versteht den Erlöser als liebende, wissende und verzeihende „precious moder“. Vgl. Dinzelbacher (Anm. 60), 67.

Juliana den *compassio*-Begriff und schließt darin auch das Mitgefühl mit ihren Nächsten ein, denn wer *compassio* mit den Nächsten habe, sei in Christus [...].⁶⁴ Neben den körperlichen Erscheinungsformen in ihrer Mystik wird bei Juliana vor allem aber auch der Weg zur geistigen Durchdringung deutlich.

Es ist bezeugt, dass Cicely Saunders Juliana von Norwicks Visionen in der Originalfassung im Laufe der Zeit mehrere Male gelesen hatte.⁶⁵ Saunders zitierte Juliana in mehreren Veröffentlichungen, beispielsweise in „Beyond the Horizon“, was sich in deutsch mit „Der Horizont ist nur die Grenze unserer Sicht“ wiedergeben lässt: „Willst du die Bedeutung deines Herrn darin erkennen? Lerne sie gut: Die Liebe war die Bedeutung. Wer hat dir das gezeigt? Die Liebe. Was hat er dir gezeigt? Die Liebe. Warum hat er es dir gezeigt? Aus Liebe.“⁶⁶

Saunders sagte von sich im Interview mit Christoph Hörl: „Und gerade lese ich Juliana von Norwich im Original, auf Mittelenglisch, was wundervoll ist. Es ist gar nicht so schwer. Ich komme immer wieder auf sie zurück, und sie ist zu meiner Lieblingslektüre geworden, denn auch bei ihr geht es wieder um Offenbarungen der Liebe.“⁶⁷ Als sie um 1960 gerade um ihren verstorbenen Ehemann Antoni Michniewicz trauerte, war Saunders erstmals auf Juliana von Norwich gestoßen, deren Offenbarungen ihr damals Trost zu geben vermochten. Im Alter hatte sie die Offenbarungen schon so verinnerlicht, dass Saunders über sie spontan und fundiert berichten konnte: „Als sie [Juliana von Norwich] ungefähr dreißig Jahre alt war und wir denken, dass sie wahrscheinlich verheiratet war und Kinder durch die Pest verloren hatte [...], war sie schwer krank und der Priester brachte das Kruzifix um es vor ihr zu halten und sie sah es bluten und beschrieb, dass es so kräftig und schnell wie Wasser aus der Traufe kam. Und sie hat eine Reihe von sechzehn Offenbarungen, die sie „showings“ nennt. In einer von ihnen sieht sie etwas in der Größe einer Haselnuss in ihrer Hand und sagt leise: ‚Was ist das?‘ Und Gott sagt: ‚Es ist alles, was da ist.‘ Sie fragte sich wie es Bestand haben könnte und Gott sagte: ‚Es besteht, weil ich es gemacht habe und weil ich es behüte und weil ich es liebe.‘ Und dann geht es ihr besser und sie wird zur Eremitin, zur Anachoretin, die in einer kleinen Zelle an der St. Julian’s Church in Norwich lebt. Und nach zwanzig Jahren schreibt sie eine kurze Version und dann nach zwanzig Jahren eine lange Version.“

⁶⁴ Riehle (Anm. 61), 295.

⁶⁵ Vgl. Clark (Anm. 4), 315. „Sie löst sich in jenen Jahren von einem engen Evangelikalismus und liest mit Interesse die Schriften der englischen Mystikerin Juliana von Norwich, die das Mitleiden (*compassion*) Gottes mit den Menschen hervorhebt.“ Grom (Anm. 8), 178. Oder auch bei der Angabe der Lieblingslektüre: <https://www.theguardian.com/society/2001/dec/19/1> (eingesehen am 27. August 2018).

⁶⁶ Saunders (Anm. 66), unter der Rubrik Leid, 70.

⁶⁷ Saunders (Anm. 10), 36.

„Warum hat er es dir gezeigt?“ „Aus Liebe.“ „Was hat er dir gezeigt?“ „Liebe. Es wird nie etwas anderes als Liebe zu sehen sein.“ Und Gott sagt zu ihr: „Ich werde große Taten vollbringen, von denen niemand wissen wird, bevor sie nicht erfüllt sind und dann wird alles gut.“ Sie ist behutsam aber sehr stark und hat das Gefühl, dass irgendwie alles gut werden wird.“⁶⁸

Was hat Saunders nun an Juliana von Norwich fasziniert? Saunders war besonders davon getroffen, wie sehr Leiden und Lieben zusammengehen. So stand für Saunders fest, dass sie im Lieben Mit-Leiden kann und dass Leiden Liebe birgt, wobei immer auch der Gott, der Gemeinschaft sucht, sehr stark bei ihr hervortritt.

Das Mit-Leiden mit Jesus Christus sowie zugleich das Mitleid Christi mit dem an der Sünde leidenden Menschen erweitern bei Juliana die Bewegung des Mit-Leidens. Wer mit dem Nächsten mitleide, sei auch in Christus. Dies wurde zu einer wesentlichen Inspiration für Saunders.

Wie die wenigen Textzeugnisse hier belegen, war es aber auch vor allem die Liebe, die Saunders in ihrer Tiefe bei Juliana faszinierte. Grenzenlos und allumfassend – so kann die Liebe in ihrer Faszination für Saunders beschrieben werden.

3 Einordnung des Spiritualitätsverständnisses von Cicely Saunders: offen und christlich fundiert zugleich

Aus dieser Liebe entsprang auch ihr Verständnis von Spiritualität. Ganz allgemein kann sie bei Saunders mit Andreas Heller als eine „Spiritualität der offenen Türen“⁶⁹ bezeichnet werden. Das menschliche Leben wird als

⁶⁸ „When she was about thirty, when we think she was probably married and had lost children in the Plague ... she was desperately ill, and the priest brought the crucifix to hold in front of her and she saw it bleeding and she describes it coming as thick and fast as water off the eaves. And she has a series of sixteen what she calls ‚showings‘. In one of them, she sees something in her hand as small as a hazelnut and said softly: ‚What is this?‘ And God said, ‚It is all that there is‘. She wondered how it could last, and God said, ‚It lasts because I made it and because I keep it and because I love it‘. And then she gets better and she becomes a hermit, or an ‚ anchoress‘, and has a little cell built on the side of St Julian’s Church in Norwich. And after twenty years she writes a short version, and then after twenty years she writes the long version. ‚Why did he show it to you?‘ ‚For love‘. ‚What did he show to you?‘ ‚Love. There will be never anything else to see but love‘. And God says to her, ‚I will do great deed which nobody will know until it happens and then all shall be well‘. She’s gentle but very strong, and she has this feeling that somehow everything will be alright.“ (Clark (Anm. 4), 295 und Fußnote 308. Hier lautet die Angabe: Cicely Saunders interview with David Clark, 20 September 2000. Übersetzung durch Verfasserin.)

⁶⁹ Heller, Andreas: Die Spiritualität der Hospizbewegung, in: Feinendegen, Norbert u. a. (Hg.): Menschliche Würde und Spiritualität in der Begleitung am Lebensende. Impulse aus Theorie und Praxis, Würzburg 2014, 191–212, hier: 198.

Pilgerschaft begriffen, auf der die Menschen auf Gastfreundschaft angewiesen sind, die ihm neben Herberge auch Weg und Ziel andeuten oder auch vorgeben.

Um die Spiritualität noch näher zu beleuchten, bietet es sich an, erst die Bandbreite bei diesem *umbrella term* zu konturieren. Mit Erhard Weiher kann unter Spiritualität bewusste Sinnsuche oder religiöses Überzeugungsgut, religiöse Frömmigkeit oder Verbundenheit mit dem Göttlichen verstanden werden.⁷⁰ Stützt sich diese Spiritualität auf außerordentliche Ereignisse oder mehr auf eine grundsätzliche Offenheit? Um ein möglichst offenes, aber trotzdem nicht nichtssagendes Spiritualitätskonzept anzulegen, formuliert Weiher ein etymologisch fundiertes und inhaltlich weniger an einer Religion orientiertes Verständnis: „Spiritualität wird hier verstanden als der innere Geist, aus dem heraus ein Mensch sein Leben empfindet, er sich inspiriert fühlt, er sein Leben – nicht unbedingt bewusst – gestaltet und mit dem er auch in Krisen, Krankheit und Sterben hineingeht.“⁷¹

Betrachtet man noch einmal die Anliegen und Aussagen von Cicely Saunders, kann ihr Ansatz genau in dieses Konzept eingeordnet werden. Wer „Sorge trägt“, muss bereit für den Gast sein, der eine spezifische Spiritualität offen oder verdeckt mitbringt. Dabei ist es wichtig, die Weite der spirituellen Erfahrung einzufangen. Zudem und trotzdem liegt bei Saunders eine christliche Fundierung zugrunde, als Ausgangspunkt, wie es auch beim katholischen Krankenhausseelsorger Weiher der Fall ist. So kann dieser als Aufgabe von Seelsorge formulieren: Bewusst der spirituellen Spur nachgehen, näherhin dem Geist des sich zeigenden Lebensentwurfs.⁷²

Martina Holder-Franz spricht als Kennerin des Entwurfs von Saunders von Partikularität und Universalität in ihrem Spiritualitätsverständnis,⁷³ das heißt von der spezifischen christlichen Fundierung und der gleichzeitigen möglichst größten Offenheit in der Begegnung mit den Gästen, auch in spiritueller Hinsicht. Saunders kann dabei auch als Beispiel gelungener Ökumene und Interreligiosität bezeichnet werden, insofern sie einerseits die Achtung der Überzeugung des anderen ohne den Versuch der Vereinnahmung im Dialog (in ihrem Fall die Auseinandersetzung mit

⁷⁰ Vgl. Weiher, Erhard: Spiritualität und Würdeempfinden. Möglichkeiten spiritueller Begleitung am Lebensende, in: Feinendegen, Norbert u. a. (Hg.): Menschliche Würde und Spiritualität in der Begleitung am Lebensende. Impulse aus Theorie und Praxis, Würzburg 2014, 411–424, hier: 412.

⁷¹ Weiher (Anm. 70), 413.

⁷² Vgl. Weiher, Erhard: Seelsorge – das machen doch alle!?: Kompetenzen und Grenzen in Spiritual Care, in: Diakonia 46 (2015), 241–248.

⁷³ Vgl. Holder-Franz (Anm. 15), 112.

katholischen Autoren) und andererseits gleichzeitig die Motivation, aus dem Christlichen zu schöpfen und von dieser gemeinsamen Basis aus gemeinsam tätig für den Nächsten zu sein, vorgelebt hat.

4 Schluss

„Bleibt hier und wacht!“ (Mk 14,34) – die Aufforderung Jesu an seine Jünger während seiner dunkelsten Stunden – deutet im Denken von Cicely Saunders hin auf die grundsätzliche Haltung den Kranken gegenüber, alles sich Einstellende aushalten zu wollen und zu können, auch dasjenige, was man nicht versteht. Unter Umständen kann es auch die Sinnlosigkeit des Leides sein: Innehalten und Realisieren, wie sinnlos alles sein kann.⁷⁴ Begleitung in dieser Grundhaltung des Da-Seins kann in den Augen von Saunders die verstecktesten Winkel erreichen.⁷⁵ Es geht also in der Palliative Care weniger um Fachwissen, sondern mehr um Empathie, um im besten Fall den Kranken und sich selbst als „Sorge Tragenden“ ein Gefühl der Sicherheit wie Treue zu vermitteln.

⁷⁴ Vgl. Saunders (Anm. 20), 17.

⁷⁵ Vgl. Saunders (Anm. 20), 81.